

K. A. TSCHUDI / CHARLES FERDINAND RAMUZ

Aus Höhen bricht er los. Ein Felsklotz. Nicht übermäßig groß. Aber sein granitenes Gefüge ertrotzt den Raum im Niederbruch. Hart und scharfkantig, wie er ist, muß er auch verletzend wirken. — Diese drei Dinge bilden seine Einheit. Und wie er zur Tiefe schmettert, schlitzt er kurzerhand weiche Erdmasse tödlich auf — kollert weiter.

Er ist der Einzige. Keine Spur von lärmenden Trabanten. — Jetzt liegt der Block irgendwo auf weichem Talgrund. Hat er sein Ziel gefunden? Fünfundzwanzig Jahre sind seit seinem Losbruch fast spurlos an ihm vorüber getrollt, ohne daß ihm eines von all diesen Jahren einen Lichtfunken aufgesetzt hätte, daß ihn die Umwelt erkenne. Seine Spur ist heute kaum wahrzunehmen. Da und dort (in Spalten von Tageszeitungen, die schon stark vergilbt sind) war es ihm gelungen, im Niedergehen (Aufgang) eine tiefere Furche zu reißen, die heute noch als die seine erkannt wird. — Er versank aber nicht in den weichen Matten. Dazu mangelten ihm Glätte und Geschmeidigkeit. Und darum blieb er im Bereiche des Lichts. Einem erratischen Blocke ähnlich. Ehe ihn der Zahn der Zeit so weit abgeschliffen hat, daß er vom Erdreich mit all seiner Schwere aufgenommen würde — versänke, eher wird die heute noch weiche Masse unter ihm zu Stein. Ein Stück aus einem Guß. Und wäre hart gefügt, wie er.

So „barbarisch“ ist er, der Welsche, der Waadtländer C. F. Ramuz!

Endlich findet es sein französischer Verleger (Grasset, Paris) an der Zeit, sich für den „verkannten“ Autor ernsthaft einzusetzen. Reichlich spät. — Ausnahmsweise haben sich die Schweizer für einen der Ihrigen gewehrt. Ich sage das keineswegs aus Achtung, denn: lange genug habt Ihr gesäumt! — Bis jetzt sind vier Bände im Verlage Orell Füssli, Zürich, herausgekommen. Das ist (mit Verlaub) herzlich wenig; geschrieben hat Ramuz nahezu dreißig. Und er ist trotzdem kaum bekannt! An dieser fatalen Tatsache ist nicht zu tüfteln.

Gehen wir einmal den wirklichen Ursachen auf den Grund, suchen wir sie zu deuten. Vor allem: Die Eigenwilligkeit, die man dem schweizer Schrifttum nachsagt oder vielmehr nachrühmt (!), tritt bei Ramuz in besonders typischen Ausmaßen in Erscheinung. Aber diese Eigenwilligkeit ist derart geläutert, dringt bis zu einer Art Stilgesetzgebung wild auf trotzend durch, daß der oberflächliche Kritiker des Pariser Temps sich verwirren ließ und direkt vom „Bluff Ramuz“ zu faseln begann. — Natürlich, einen Boulevardstil schreibt Ramuz nicht. Er macht es einem oft recht schwer; man kann sich seiner knorrigten Schreibweise nicht so leicht anfreunden. Er zeichnet Menschen und Dinge ungefähr so, wie der Maler, der mit der Kohle, rein notizmäßig, etwas festhält. Sein Übersetzer vergleicht ihn deshalb mit Hodler. Und die Presseleute (auf der ganzen Linie!) schnappen ehrfurchtsvoll flötend darauf ein. Ich sehe das Verhältnis anders. Was Ramuz mit Hodler gemein hat, das ist: die kleine, enge Welt und ihre Wesen ins Überlebensgroße zu steigern. In den Sujets greifen oft beide zu Gleichem. Auch die Art zu beleben, obwohl mit ungleichen Elementen, ist beiden ähnlich. Und noch etwas anderes läßt sich sagen: Hodler war Eckpfeiler in der Epoche, Abschluß. Er ist nicht mehr. Je mehr die Zeit aber von seinem Werke abrückt, umso deutlicher wird er als letzter Pfeiler seiner Zeit erkennbar. Gemeinsames sei beiden zuerkannt. Ramuz steht zeitlich allerdings an